

reizen oder beleidigen müßte. Mit Geduld ausgerüstet, hat er kluger Weise die Wege zu suchen und die geeignete Zeit abzuwarten, um privatim auf Jene einzuwirken, die die veranlassende oder fördernde Ursache des Uebels sind; ein höfliches von dem Tone der inneren Betrübniß begleitetes Wort, eine mit passender Entschuldigung verbundene Bitte, schonende und wohlwollende Entschuldigung der jenen bedauernswerthen Dingen zu Grunde liegenden Absicht u. dgl. — sind die geeignetsten Wege und Mittel eines klugen Pastoralers, um Dinge und Zustände zu verhindern oder abzustellen, wodurch einflußreiche Personen nicht selten der christlichen Sitte und dem gesammten christlichen Leben großen Schaden zufügen.

f) Steht ein Zerrwürfniß oder ein bedeutenderes Mißverständniß zwischen dem Seelsorger und einflußreichen Personen des Pfarrsprengels bevor, oder sind Zerrwürfnisse zu befürchten, so trachte der Seelsorger denselben um jeden moralisch zulässigen Preis zuvorzukommen. Sich selbst zu verlängnen, ja auch zu verdemüthigen, auf seiner Meinung und selbst auf seinem persönlichen Rechte nicht hartnäckig zu bestehen, ist in solchen Fällen eine heilige Pflicht des Seelenhirten, der auch das Leben für die Schafe zu geben schuldig ist, wenn es zu deren Seelenheil nöthig wäre. — Ist aber ein ernsteres Zerrwürfniß entstanden, so achte der Seelsorger nichts für zu schwer, um den Vergleich und die Versöhnung herbeizuführen, sich vor Augen haltend, daß Christus, seine Apostel und deren Nachfolger wie Lämmer unter die Wölfe aussandte, und daß wir, nach den Worten der heil. Väter, über die Wölfe obliegen, so lange wir Lämmer sind, daß wir aber unterliegen, wenn wir die Natur der Wölfe anziehen, weil wir in diesem Falle der Hilfe des obersten Hirten Jesu entbehren, der nicht Wölfe, sondern Schafe weidet.

(Ordinariats-Blatt der Budweiser-Diözese 1880 Nr. 18.)

Literatur.

- I. **Heidenthum und Offenbarung.** Religionsgeschichtliche Studien über die Berührungspunkte der ältesten heiligen Schriften der Indier, Perser, Babylonier, Assyrier und Aegypter mit der Bibel auf Grund der neuesten Forschungen. Von Dr. Engelbert Lorenz Fischer. Mainz, Verlag von Franz Kirchheim. 1878. gr. 8. XIX. u. 343 S.
- II. **Der Monotheismus der Offenbarung und das Heidenthum.** Religionsgeschichtliche Studie. Nach H. Formby aus dem Englischen bearbeitet und mit Noten versehen von Dr. Cornelius Krieg. Mainz, Verlag von Franz Kirchheim. 1880. gr. 8. VIII. u. 368 S.

Im Verlage von Franz Kirchheim in Mainz erschienen in neuester Zeit zwei Werke, die in hohem Grade geeignet sind, die Aufmerksamkeit nicht allein der Theologen, sondern auch der gebildeten Laienwelt, überhaupt aller derjenigen auf sich zu ziehen, die noch ein Interesse an der religiösen Entwicklung der Menschheit haben, denen Religion, Offenbarung, Christenthum, kurz der Glaube noch kein leerer Schall geworden. Die „Theologisch-praktische Quartalschrift“ kann nicht umhin, ihre verehrlichen Leser mit besonderem Nachdruck auf diese zwei höchst beachtenswerthen Werke aufmerksam zu machen. Das

I., „Heidenthum und Offenbarung“, enthält religionsgeschichtliche Studien, die Herr Dr. Engelbert Lorenz Fischer in Würzburg auf Grund der neuesten Forschungen angestellt hat. — Bekanntlich wurde die Erforschung der hl. Schriften der alten morgenländischen Völker seit einigen Jahrzehnten besonders in England, Frankreich und Deutschland mit einer Hingebung, mit einem Fleiße und einer Energie, aber auch mit einem Erfolge betrieben, daß es nicht allein unsere Bewunderung hervorruft, sondern auch unseren gerechten Dank verdient. Das Resultat dieser Arbeit ist für den Offenbarungsglauben ein ungemein günstiges. Die Bibel tritt aus ihrer Isolirtheit heraus; die Offenbarung selbst gewinnt ein neues Licht; sie zeigt sich nicht bloß als der Polarstern für das auserwählte Volk Gottes, sondern ihre Strahlen schimmern auch, freilich in einem magischen Hellsdunkel, durch die mythologischen Nebel des Heidenthums hindurch, und es drängt sich schließlich die Ueberzeugung auf, daß die vordristischen Völker trotz der vielen Irrfahrten, die sie im Laufe der Zeit gemacht, doch die religiösen Grundideen als gemeinsames Erbtheil aus dem Schiffsbruche der Wahrheit gerettet haben.

Diesen Thatverhalt nach Maßgabe der Quellen, welche nunmehr durch die großen Orientalisten für die Kenntniß des wunderbaren Morgenlandes vielfach eröffnet sind, mit wissenschaftlicher Gründlichkeit nachzuweisen, erstrebte der Verfasser der vorliegenden Schrift. Er läßt innerhalb eines nicht zu weiten Rahmens die religiösen Grundanschauungen und hl. Ahnungen der ältesten und geschichtlich berühmtesten Culturvölker der Menschheit (Indier, Perser, Babylonier, Assyrier und Aegyptier) der Reihe nach vor den Augen des Lesers vorüberziehen, entrollt trotz all der bunten Mannigfaltigkeit ihrer mythologischen Gestaltung doch ein merkwürdiges Bild der Harmonie in den wesentlichen religiösen Ideen, zeigt eine interessante Reihe von Berührungspunkten mit der Offenbarung auf, weist nach, daß die Völker des Heidenthums nicht bloß in den dogmatischen Principien mit dem Offenbarungsglauben mehr oder weniger übereinstimmen, sondern auch für die urgeschichtlichen Thatfachen, wie sie die Bibel, besonders die Genesis, berichtet, ein be-
redtes Zeugniß ablegen.

Mögen diese Andeutungen genügen, um die Theilnahme eines weiteren Leserkreises für ein Werk zu erwecken, das jedem, der noch Herz und Sinn für das hl. Buch der Offenbarung besitzt, gegenüber den heutigen destructiven Bestrebungen einer einseitigen Wissenschaft, die unsere heilige Urkunde so gerne für ein bloßes Mythen- und Fabelbuch ausgeben möchte, gewiß zu großer Befriedigung reichen wird. —

II. Die zweite der von uns hier zur Anzeige gebrachten religionsgeschichtlichen Studie: „Der Monotheismus und das Heidenthum,“ welche Herr Dr. Cornelius Krieg in Freiburg nach F. Formby aus dem Englischen bearbeitet und mit sehr werthvollen Annotaten versehen hat, beruht auf dem Grundgedanken, daß die alttestamentliche Offenbarung, die Führung Israels auch auf die Heidenvölker berechnet war, daß daher die Patriarchen und Propheten nicht bloß Führer und Lehrer ihres Volkes, sondern die Doctores gentium in Asien und Aegypten und durch letzteres mittelbar auch im Westen waren. Dieser Gedanke ist allerdings nicht so ganz neu; schon die großen Alexandriner Clemens und Origenes haben ihn ausgesprochen, indem sie eine innigere Beziehung der monotheistischen Israeliten zu den Völkern der Heidenwelt lehrten; namentlich aber war es der in der Antiochenischen Schule gebildete hl. Chrysostomus, der diese tiefe Idee, daß Israel das Prophetenvolk, der Lehrer der gesammten vorchristlichen Menschheit sein sollte, klar erfaßt und vertheidigt hat.

Inzwischen wurde dieser wahre, echt geschichtsphilosophische Gedanke größtentheils wieder vergessen und wird auch noch heutzutage, wie so viele andere Wahrheiten, die mit der christlichen Weltanschauung zusammenhängen, vielfach mißkannt, wo nicht gar in leidenschaftlicher Weise niedergekämpft. Die naturalistische Wissenschaft, die sich mit ungestümmem Eifer und mit Aufbietung aller Kräfte auf die verschiedenartigsten Wissenszweige stürzt, ging, von dem ihr eigenen überspannten Criticismus befeelt, auch daran, ihre zersetzenden Elemente in die Geschichte hineinzutragen, diese in einzelne zusammenhangslose Splitter aufzulösen, mit einem Worte — zu atomisiren.

Diesem auflösenden Geiste gegenüber an der Hand historischer Thatfachen zu zeigen, daß die Geschichte der Menschheit ein Ganzes, ein unermesslicher Bau ist, worin der Geist Gottes als Hausvater waltet und wozu die einzelnen Völker nur die Bausteine geliefert haben, — und daß der Monotheismus auch in der alten Welt das Grunddogma war, auf welchem dieser einheitliche Bau der Geschichte der Menschheit beruht, der „Heerd der Besta“ sozusagen, auf dem das hl. Feuer nie völlig erlosch, sondern von Gott immer und innewer wieder durch außerordentliche Mittel angefaßt wurde — das war die eben so schöne als große Aufgabe, die sich der Verfasser unserer Studie gestellt, der er seine Kräfte geweiht hat. Gewiß ein mehr als schwie-

riges Unternehmen, auf historischem Wege Ideen nachzuspüren, welche die göttliche Providenz bei der Erziehung der vorchristlichen Menschheit verfolgte! Der Verfasser war sich der Schwierigkeit seiner Aufgabe auch wohl bewußt; das Wort der Schrift: „Unbegreiflich sind die Rathschlüsse Gottes und unerforschlich seine Wege“ (ad Rom. c. 11.) war weder seinem Gedächtnisse noch seinem Herzen entfallen. Allein da in Gottes Werken sich Gesetzmäßigkeit offenbart, so muß es — also schloß er ganz richtig — doch auch möglich sein, wenigstens einzelne Seiten dieses Gesetzes auch in der Geschichte der Menschheit, die unter Leitung der göttlichen Vorsehung steht, zu erkennen. Ganz gewiß! Wer darum „mit offenem Auge, welches zugleich nach der göttlichen Providenz schaut, in den verwickelten Gang, den die heidnischen Völker gingen, hineinsieht, der nimmt da und dort ein Dämmerlicht wahr und bemerkt, wie sich dunkle Flächen abheben. Oder ohne Bild zu reden: unzählbar oft fehlen uns in dem Streben, die Dinge der 4000jährigen Geschichte der alten Welt in Zusammenhang zu bringen, die evidenten Zeugnisse; auf ganzen Perioden liegt ein Dunkel. Wer aber mit dem lebendigen Gedanken an die göttliche Weltregierung die Dinge erwägt, für den zeigt sich oft da ein unerwartetes Licht, wo ihn alle geschichtlichen Zeugnisse im Stiche lassen, so zwar, daß, wenn er jetzt nochmals die Dinge in diesem Lichte nachermägt, er zur Ueberzeugung kommt: so und nicht anders muß sich die Sache verhalten haben.“ (Dr. Krieg, Vorrede pg. IV.)

Von solchem Standpunkte aus das große Geschichtsbild der Menschheit betrachtend, sucht der gelehrte englische Forscher H. Formby vorerst (im I. Theil) den Beweis für die ursprünglich reine, d. i. die monotheistische Gotteserkenntniß des Menschengeschlechtes in ihrer Beziehung zu den alten Reichen des Ostens, namentlich zur assyrischen, chaldäischen, persischen und griechischen Herrschaft zu erbringen, sodann aber (im II. Theile) sowohl aus allgemeinen Gründen, als durch geistvolle oft überraschende Combinationen mannigfaltiger historischer Zeugnisse nachzuweisen, daß die ursprüngliche Religion, wie der Menschheit überhaupt, so insbesondere auch Rom's, der von der göttlichen Providenz zuerst zur weltlichen, dann zur geistlichen Metropole der Welt bestimmten ewigen Stadt, der Monotheismus gewesen sei.

Wie alle großen welthistorischen Nationen und Reiche der alten Welt ist nach unserem Verfasser auch Rom mit dem israelitischen Volke, das Gott behufs Vorbereitung auf den Erlöser auserwählte, in lebendige Berührung getreten. Bereits Numa Pompilius soll es gewesen sein, den die Römer als den in „allem menschlichen und göttlichen Rechte erfahrensten Manne“ (Omnis humani ac divini juris consultissimus, Liv. I, 20.) zu ihrem ersten Könige auserkoren, der auf seinen Reisen auch Jerusalem besucht, das Volk Gottes und seine

theokratischen Gesetze und Einrichtungen kennen gelernt, — seine hohe Weisheit aus der ungetrübten monotheistischen Quelle der *lex Mosaica* geschöpft habe. Allerdings hätten die heidnischen Verfasser der römischen Geschichte von dieser höchst wichtigen Thatsache, sowie von dem früheren Monotheismus ihrer Stadt überhaupt, eine directe Erwähnung nicht gemacht, vielmehr die Regel des Stillschweigens beobachtet, da sie es bei der herrschenden Gesinnung des späteren, dem ursprünglichen Glauben untreu gewordenen Rom's nicht wagen durften zu bekennen, daß das römische Volk dem hebräischen und dem Gesetze Moses irgendwie verbindlich sei; dagegen aber haben die Christen, die der gleiche Bann des Stillschweigens nicht mundtödt machte, das von den römischen Historiographen Veräüumte gelegentlich nachgeholt.

Das erste diesbezügliche Zeugniß, das der Verfasser einem christlichen Gewährsmanne entnimmt, ist das des kühnen und muthigen Apologeten Tertullian, der in seiner Vertheidigungsschrift für die Anhänger der christlichen Religion gegen den römischen Kaiser (Septimius Severus) und Senat unter „den Wahrheiten, auf die keine Entgegnung möglich war“, offen auch dieser Ausdruck verlieh: „Uebrigens möget ihr (Kaiser und Senat) wissen, daß selbst eure Gesetze, soweit sie zur Sittlichkeit anzutreiben scheinen, ihre Gestalt von dem göttlichen als dem älteren entlehnt haben.“ (*Dum tamen sciatis, ipsas quoque leges vestras, quae videntur ad innocentiam pergere de divina lege ut antiquiore formam mutuatas. Apologet. 45. c.*)

Es sei hiezu bemerkt, daß unmittelbar auf diesen Satz die Stelle folgt: „Von dem Zeitalter Moses ist schon die Rede gewesen“, womit Tertullian auf das 19. Kapitel seines *Apologeticum* hinweist, in welchem er das hohe Alter der mosaischen Schriften darlegte, deren Verfasser lange vor den heidnischen Weisen gelebt habe.

Als zweiter Gewährsmann wird der große Alexandriner Clemens (der Verfasser nennt ihn beharrlich, gleichwohl aber irrthümlich den „Heiligen“¹⁾ vorgeführt, ein Zeuge, der selber erst im vorgerückten Lebensalter von den heidnischen Philosophenschulen dem Christenthume zugewandt, daher seine diesbezügliche Belehrung aus Quellen schöpfte, die ganz und gar den wesentlich christlichen fern stehen.“ Derselbe weist in seinen *Strommata* (= Teppiche, vermischte Aufsätze) auf die Schuld hin, welche die heidnische Welt im Allgemeinen und die griechische ins-

¹⁾ Wohl wurde Clemens Alexand. in der orientalischen Kirche vielfach „heilig“ genannt und im Occidente auch dem Martyrologium von Usuardus einverleibt, allein in der unter Benedict XIV. veranstalteten neuen Ausgabe des *Martyrologium romanum* vom Jahre 1751 wurde sein Name weggelassen, und sind in der vorgedruckten Bulle dieses gelehrten Papstes „*Postquam intelleximus*“ die Gründe dafür angegeben. Siehe Mozg, *Patrologie* pg. 122. (3. Aufl.)

besonders gegenüber dem israelitischen Volke auf sich geladen habe — „wegen des Gedankenraubes ohne Maß.“ „Denn die verschiedenen Schulen der griechischen Philosophie hatten sich dessen schuldig gemacht, indem sie alles, was sie nur in den hebräischen Schriften fanden, das ihnen gefiel, sich aneigneten, ohne daß sie es irgend eingestanden hätten.“ Und als Beispiel unter vielen für die Art, wie die verschiedenen Parteien der heidnischen Welt das den Hebräern entlehene hl. Licht mitgetheilt erhielten, citirt Clemens als Thatfache, daß Numa Pompilius mit den Schriften Moses bekannt geworden sei und die Religion des Mosaismus in Rom eingeführt habe. Clemens sagt in Strommata I, 15. wörtlich: „Numa, der König der Römer . . . durch die aus Moses entlehnten Lehren unterstützt, verbot den Römern, ein Götterbild in menschen- oder thierähnlicher Gestalt zu machen. Die ersten hundertsiebenzig Jahre hindurch schufen darum die Römer, wenn sie Tempel bauten, kein Götterbild, weder gemeißelt noch gemalt. Denn Numa hatte ihnen durch Geheimlehre (δι' ἐκρυψέως) gezeigt, wie es nicht möglich sei, die Verehrung des Höchsten anders als durch den Geist allein zu erlangen.“

Dieselbe Ansicht spricht auch der Vater der Kirchengeschichte, Eusebius, in seiner Praeparatio evangelica aus, wo die gleiche Stelle des Alexandriners Clemens fast Wort für Wort wieder zu lesen ist. Außerdem findet der Verfasser trotz des Bannes des Stillschweigens, der auf den heidnischen Schriftstellern in dieser Beziehung lastete, wenn auch nicht offene Anerkennung, so doch manche unfreiwillige Geständnisse, daß der Monotheismus Rom's früheste Religion gewesen, „Geständnisse, die unverständlich wären, wenn sie nicht ihren Ursprung in dem nicht auszurottenden Bewußtsein dieser Thatfache hätten.“

So gesteht z. B. Livius über die Frage, wer Numa's Lehrer in der hl. Wissenschaft gewesen, keine Auskunft zu wissen. Nichtsdestoweniger „behandelt er diese Frage in einer Weise, daß man sieht, er habe seine guten Gründe, warum er diese Unkenntniß vorschützt.“

Dagegen hat Plutarch, der oftmals Proben einer freien und unabhängigen Gesinnung gibt, kein Bedenken, in seinem Leben Numa's die auffallende Bemerkung zu machen: „Einige sagen, Numa sei ein Schüler des Pythagoras gewesen, während andere meinen, daß er von einem barbarischen Philosophen, der älter als Pythagoras war, seinen Unterricht bekommen habe.“ Nun ist es aber bei griechischen Schriftstellern so ziemlich stehende Regel, die Hebräer nie mit ihrem Namen zu erwähnen, sondern sie überhaupt unter die Barbaren einzureihen. Daß aber hier ein Weiser von Juda müßte gemeint sein, folgt aus dem einfachen Grunde, weil andere „Barbaren“ keine solchen Philosophen aufzuweisen hatten.

Im ferneren Verlaufe seiner Abhandlung verbreitet sich der ge-

lehrtte Verfasser weiter über die classische Literatur der Römer, sucht und verfolgt die Spuren, welche das religiös-sittliche Bewußtsein und Leben dieses Weltvolkes der Geschichte und Tradition eingeprägt, um schließlich zu dem Resultate zu gelangen, daß Numa sein Religions-system nicht etwa, wie die historisch unmögliche Sage lautet, von Pythagoras, sondern in Jerusalem, das er, wie der spätere Pythagoras, besucht, kennen gelernt habe, und daß also die Religion, die Numa sein Volk lehrte, und auf die er sein Reich baute, nicht die Vielgötterei, die erst nach ihm in Rom eingedrungen, sondern der Monothetismus gewesen sei, — eine Religion, die allein im Stande war, der aus allen Ländern und Religionen zusammengelaufenen Bevölkerung jene innere Einheit und Kraft zu verleihen, die wir an den Römern mit Zug und Recht bewundern. —

Muß man nun auch zugeben, daß die Idee, die Herr Formby hier ausspricht und durch scharfsinnige Argumentation zu beweisen sucht, frappant, ja kühn sei, so darf doch anderseits unserem Buche eine eben hochinteressante und tiefere Bedeutung nicht abgesprochen werden. Mag man auch ferner den Beweis, den der Verfasser mit reichem Aufwand seltenen Scharfsinnes zu führen bemüht war, bei dem Mangel an directen historischen Zeugnissen noch nicht für völlig erbracht gelten lassen, so wird der vorurtheilsfreie Beobachter des sonderbaren Laufes der Weltgeschichte sich zu erinnern nicht unterlassen, daß mitunter wohl auch in der Geschichte eine Conjectur, die am Anfange chimärisch schien oder noch nicht genügend gestützt werden konnte, sich schließlich dennoch bewahrheitete und daß es wohl noch so manches gab in mundo, quod non est in actis. Und mag endlich auch selbst der Zweifel für alle Zukunft ungelöst bleiben, ob überhaupt Numa jemals in Jerusalem gewesen und mit dem Volke des Mosaismus in religiösem Verkehr gestanden habe, so bleibt es doch eine unbestreitbare Thatsache, daß Rom's Religion ursprünglich reiner war und in engerer Beziehung zur göttlichen Offenbarung des A. B. stand, als man in hergebrachter Weise anzunehmen für gut findet. Das welthistorische Gesetz, daß jedes große Volk der Erde mit dem prophetischen Volke und der wahren Offenbarung Gottes in Verührung kommen mußte, ist jedenfalls in Rom in höherem Grade, als z. B. an Babylon und Niniveh, wahr geworden, wenn es auch nicht in der hier behaupteten Weise durch Numa geschehen sein sollte.

Darnach erklärt es sich nun allerdings, warum die religiöse Constitution des römischen Staates für die unbefangenen Forscher von jeher als ein Gegenstand besonderer Bewunderung gelten konnte und mußte. Schon der Name des Jupiter, der nicht nach Cicero von Juvans Pater, wohl aber von Jovis Pater abzuleiten, (welche Jove dem hebr. Tetragrammaton entspricht), sodann die Res divina, die Anerkennung

der Schuld, in welcher das Geschöpf zum Schöpfer steht, das Jus pontificium, der Pontifex maximus, die Heiligkeit der Tempel und Altäre, die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Eides, die Heiligkeit der gottgeweihten Jungfrauen (Vestalinen), die das hl. Feuer hüteten, die Heiligkeit der Ehe, die religiöse Scheu gegen die Ueberreste der Verstorbenen, das stete Bewußtsein Rom's, daß seine Fortdauer und Festigkeit von der Unterordnung unter die Religion abhängt, die ängstliche Wachsamkeit, daß alle fremden Culte streng ausgeschlossen bleiben, das Gefühl der Ueberlegenheit, vergleichbar jenem, das die göttliche Vorsehung ihrem auserwählten Volke eingesflößt hatte, u. s. w. — dies allein „entrückt“, um mit Hrn. Dr. Krieg zu reden, „dieses Staatswesen und Volk der Gesellschaft der übrigen Heidenwelt und findet, man mag die Sache wie immer man wolle erklären, nur in den Satzungen des A. T. ein Analogon. Sowohl nach innerem, theoretischem Ausbau als in Kraftentwicklung und Lebensgebung nach Außen hat der altrömische Cultus auf dem natürlichen Boden nicht seines Gleichen.“ (pg. 220, Anm.) Rom offenbart sich in diesen Punkten unter allen heidnischen Städten als die Stadt, welche die größte Verähnlichung mit Jerusalem aufweist. Diese Erscheinung verdient die genaueste Beachtung. „Raum eine andere Stadt“, ruft in Anbetracht dessen Hr. Dr. Krieg aus, „sollte so sehr von polytheistischen Culten überschwemmt sein und keine andere heidnische Stadt trägt auch nur entfernt eine so monotheistische Physiognomie, wie Rom!“ (pg. 275. Anm.)

Doch es ist Zeit abzubrechen. Wenn Referent etwas länger bei dem Gegenstande verweilte, als er anfangs beabsichtigte, so geschah es, um das Interesse der verehrten Leser unserer sehr geschätzten Quartalsschrift für ein Buch anzuregen, das neben vielfacher Belehrung einen seltenen literarischen Genuß zu bieten geeignet ist. Möge das Buch zur weiteren Verfolgung des einmal eingeschlagenen Weges aufmuntern, — eines Weges, der wahrlich der Mühe werth ist, daß man ihn wandle, da es sich um Geltendmachung eines anderen, u. z. höheren als des bisher gewohnten Standpunctes der alten Geschichtsauffassung handelt! —

Prag.

Prof. Dr. Schindler.

Lehrbuch der Dogmatik, von Dr. Hub. Theophil. Simar, Prof. der kathol. Theologie an der Universität zu Bonn. Erste Hälfte. Einleitung und erster Theil der Dogmatik. Mit Approbation des Hochw. Capitels-Vicariats zu Freiburg. Freiburg i. Br. Herder 1879. X. und 215 S. 8. Ladenpreis: 2.80 Mark. —

Der auf dem Gebiete der theologischen Literatur vorthellhaft bekannte Verfasser beabsichtigt, wie er sich in der Vorrede äußert, in dieser seiner Publication ein Werk zu bieten, welches „neben denen in